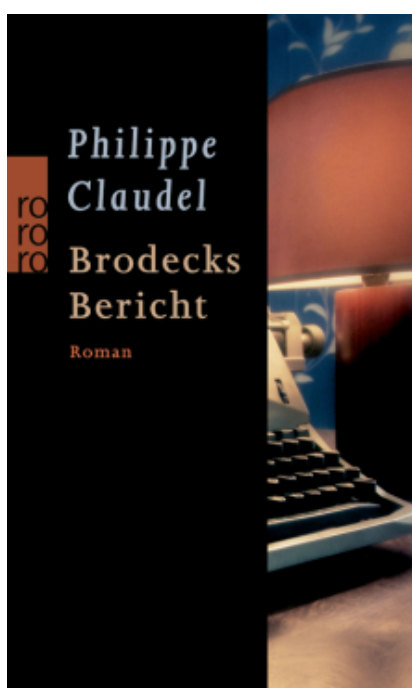


Leseprobe aus:

**Philippe Claudel**

# **Brodecks Bericht**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Ich heiße Brodeck, und ich kann nichts dafür.

Das möchte ich betonen. Jeder soll es wissen.

Mich trifft keine Schuld. Als ich erfahren habe, was geschehen war, dachte ich, ich würde am liebsten nie darüber sprechen, ich wollte vergessen, was ich wusste, meine Erinnerungen einsperren wie einen Marder in einem Fangnetz. Aber die anderen haben mich gedrängt: «Du kannst schreiben», haben sie gesagt, «du hast studiert.» Ich antwortete, mein Studium sei nur kurz gewesen, ich hätte nicht einmal einen Abschluss gemacht und überhaupt alles wieder vergessen. Aber davon wollten sie nichts wissen: «Du kannst schreiben, du kennst dich aus mit Worten, du weit, wie man sie benutzt und was man damit sagen kann. Das reicht. Wir können das nicht. Wir würden die richtigen Worte nicht finden, aber du wirst alles erzählen, dir werden sie glauben. Außerdem hast du die Schreibmaschine.»

Die Maschine ist alt. Viele Tasten sind kaputt, und ich weit nicht, wie ich sie reparieren kann. Sie ist launisch. Manchmal blockiert sie ohne Vorwarnung, als ob sie nicht mehr wollte. Aber das habe ich ihnen lieber nicht gesagt, denn ich wollte nicht enden wie *der Andere*.

Fragen Sie mich nicht, wie er hieß, das weit niemand. Bald hatten die Leute irgendwelche Namen für ihn ge-

funden, die sie in ihrem Dialekt aussprachen: *Vollauge* – weil seine Augen etwas hervortraten; *Murmelerde* – weil er wenig und wenn, dann nur leise, fast flüsternd, sprach; *Mondmensch* – weil er zwar hier bei uns lebte, aber doch nicht zu uns gehörte; *Hergekommener* – weil er nicht von hier war.

Aber für mich war und blieb er der *Andere*, vielleicht weil er aus dem Nichts bei uns aufgetaucht war, vielleicht auch weil er anders war als die anderen – und das Gefühl, anders zu sein, kannte ich gut: Ja, manchmal hatte ich das Gefühl, dass er ein wenig war wie ich.

Keiner von uns fragte ihn je nach seinem richtigen Namen, abgesehen vom Bürgermeister, der es wohl einmal versuchte; aber ich glaube nicht, dass er eine Antwort bekam. Jetzt werden wir es nie erfahren. Es ist zu spät, und wahrscheinlich ist das auch besser so. Die Wahrheit kann grausam sein, und sie fügt uns bisweilen Verletzungen zu, die nie wieder heilen, sodass wir nicht mehr weiterleben können – dabei ist es ja das, was die meisten von uns wollen: leben. Und wir wollen wenig Leid ertragen müssen. Dieser Wunsch ist nur allzu menschlich. Ich bin sicher, dass Sie nicht anders denken würden, wenn Sie den Krieg durchgemacht und gesehen hätten, was er hier bei uns angerichtet hat, was in den Monaten nach dem Krieg und besonders in den letzten Wochen passiert ist, nachdem dieser Mann aus heiterem Himmel in unser Dorf gekommen war und sich bei uns einnistete. Warum gerade in unserem Dorf? Hier oben an den Berghängen gibt es doch noch so viele andere Dörfer, die in den Wäldern hocken wie Eier in Nestern, und viele sehen unserem zum Verwechseln ähnlich. Warum also hat er sich unser Dorf ausgesucht, so einsam und abgelegen, wie es ist?

Was ich eben beschrieben habe, den Augenblick, als sie mich auswählten, die Geschichte zu erzählen, das war vor etwa drei Monaten im Gasthaus Schloss. Kurz nach ... kurz nach ... Ich weiß nicht, wie ich es nennen soll: das Drama, der Vorfall? Das Ereignis? Ereignis ist ein seltsam schemenhaftes, unbestimmtes Wort. Es benennt das Unbenennbare. Ja, Ereignis ist das richtige Wort.

Es hatten sich also alle versammelt, abgesehen von ein paar alten Männern, die an ihren Öfen sitzen geblieben waren, und dem Pfarrer Peiper, der wohl in der kleinen Kirche mit den meterdicken Mauern seinen Rausch ausschloß. Das Gasthaus war wie eine große, düstere Höhle, und dicker Tabakrauch und Qualm aus dem Kamin hingen in der Luft. Die Männer waren wie betäubt, schienen aber zugleich, wie soll ich sagen, erleichtert, weil das ja doch einmal enden musste, so oder so. Wir hielten es einfach nicht mehr aus, verstehen Sie.

Die Männer schwiegen, dabei drängten sich in dem Gasthaus doch fast vierzig Personen so dicht wie Weidenzweige in einem Reisigbesen. Sie bekamen kaum Luft, atmeten die Ausdünstungen der anderen ein, den beißenden Geruch nach Schweiß, feuchter Kleidung, ungewaschener Wolle und Leinen, gemischt mit Staub, Holz, Mist, Stroh, Bier, aber vor allem Wein. Betrunknen waren sie nicht, nein, das wäre eine leichte Entschuldigung. Damit wäre alle Niedertracht vergeben. Das wäre zu einfach. Viel zu einfach. Ich will versuchen, auch das Schwierige, Uneindeutige so wiederzugeben, wie es sich zugetragen hat. Versuchen werde ich es, aber dass es auch gelingen wird, kann ich nicht versprechen.

Damit man mich auch richtig versteht, sage ich es noch einmal: Ich hätte lieber geschwiegen, aber sie haben mir ge-

sagt, dass ich die Geschichte aufschreiben soll, und ich sah, dass sie ihre Hände in den Hosentaschen zu Fäusten ballten, und stellte mir vor, dass diese Hände die Griffe der Messer hielten, die vor kurzem erst ...

Aber ich darf nicht vorgreifen, obwohl das schwierig ist, denn es ist, als spürte ich ihre Blicke im Rücken. Seit einigen Tagen fühle ich mich wie ein gehetztes Tier, das von einer ganzen Jagdgesellschaft gejagt wird. Es ist, als könnte ich die schnüffelnden Hunde hinter mir hören. Ich fühle mich beobachtet, verfolgt, überwacht, als stünde immer jemand hinter mir, dem keine meiner Bewegungen entgeht, der meine Gedanken lesen kann.

Ich werde von diesen Messern noch erzählen. Ich werde darauf zurückkommen müssen. Aber ich möchte noch sagen, dass es unmöglich oder zumindest gefährlich gewesen wäre, ihre Bitte abzuschlagen, in dieser besonderen Stimmung, als die Männer noch das Blut vor sich sahen. Also habe ich zugestimmt, notgedrungen. Ich bin einfach im falschen Augenblick im Gasthaus gewesen, einige Minuten nach dem Ereignis, in jenem Augenblick, als alle wie erstarrt waren und alles auf der Kippe stand – und ich hatte noch Glück, dass sie mich, den Erstbesten, der das Gasthaus betrat, zum Retter erwählten und nicht in Stücke zerrissen.

Das Gasthaus Schloss ist die größte Wirtschaft in unserem Dorf, wo es außerdem fünf weitere Gaststätten gibt sowie eine Post, eine Kurzwarenhandlung, ein Haushaltswarengeschäft, einen Schlachter, ein Lebensmittelgeschäft, eine Schule und die Zweigstelle eines Notariats in S., wo der senile Siegfried Knopf mit seinem Lorgnon das Regiment führt (er nennt sich *Herr Rechtsanwalt*, obwohl er eigentlich nur Schreiber ist). Und es gibt das kleine Büro von Jenkins, der früher hier Polizist war, aber im Krieg ge-

fallen ist. Ich erinnere mich, dass Jenkins als Erster in den Krieg gezogen ist, und er, der sonst nie lachte, schüttelte an jenem Tag allen, denen er begegnete, freudestrahlend die Hand, als ginge er zu seiner Hochzeit. Er war nicht wiederzuerkennen. Als er beim Sägewerk Möberschwein um die Ecke bog, winkte er ausgelassen, warf seine Mütze in die Luft und rief fröhlich zum Abschied. Wir haben ihn nie wieder gesehen. Seine Stelle wurde nicht wieder besetzt, und die Rollläden seines kleinen Büros sind seitdem heruntergelassen. Ein wenig Moos wächst auf der Schwelle, die Tür ist verschlossen, und ich weiß nicht, wer den Schlüssel verwahrt. Ich habe auch nicht nachgefragt. Ich habe gelernt, nicht zu viele Fragen zu stellen. Ich habe ebenfalls gelernt, meine Kleidung der Farbe der Hausmauern und des Straßenstaubes anzupassen. Das ist nicht schwierig, und so bleibe ich vollkommen unauffällig.

Im Gasthaus Schloss kann man Lebensmittel kaufen, wenn der Laden der Witwe Bernhart bei Sonnenuntergang seine Eisenrouleaus hinuntergelassen hat. Außerdem sind immer viele Leute in der Wirtschaft. Zwei Räume gibt es dort: vorne den großen, wo die Wände mit Holz getäfelt sind, das sich schon schwarz gefärbt hat, und Sägespäne auf den Bodendielen liegen. Man stolpert fast, wenn man die zwei steilen Sandsteinstufen hinuntersteigt, die in der Mitte ganz ausgetreten sind von den Schuhen der Tausenden Zecher, die in diesem Wirtshaus schon ihr Bier getrunken haben. Nach hinten hinaus liegt ein kleinerer Saal, den ich nie betreten habe. Eine gediegene Tür aus Lärchenholz mit der eingeschnitzten Jahreszahl 1812 trennt die beiden Räume. Diese kleine Gaststube ist für die Männer reserviert, die dort einmal wöchentlich, am Dienstagabend, zusammenkommen, trinken und Tabak von ihren Feldern in

Porzellanpfeifen mit geschweiften Rohren oder schlechte Zigarren zweifelhafter Herkunft rauchen. Sie haben sich sogar einen Namen gegeben: *Die Erweckensbruderschaft*. Ein seltsamer Name für eine seltsame Gesellschaft. Weder weiß man, wann genau sie gegründet wurde und welche Ziele sie verfolgt, noch wie man aufgenommen wird und wer dazugehört – wahrscheinlich die reichen Bauern, vielleicht der Rechtsanwalt Knopf, Schloss selbst und natürlich Hans Orschwir, der Bürgermeister und reichste Mann in unserer Gegend. Man weiß nicht, was sie dort treiben und worüber sie beraten. Einige Leute sagen, wichtige Entscheidungen würden dort getroffen, Bündnisse geschlossen und Versprechen gegeben. Andere vermuten, dass sie sich nur ordentlich einen hinter die Binde gießen, Dame oder Karten spielen, rauchen und Witze erzählen. Einige behaupten, sie hätten durch die Tür Musik gehört. Vielleicht wüsste der Lehrer Diodème mehr zu berichten, denn der hat immer viele Bücher gewälzt und alle ausgefragt, weil er so neugierig war. Aber der Arme weilt nicht mehr unter uns und kann folglich nichts mehr erzählen.

Ich gehe fast nie ins Gasthaus, weil ich mich zugegebenermaßen bei Dieter Schloss nicht wohl fühle. Er hat einen hinterhältigen Maulwurfsblick, seine Stirn scheint ewig schweißnass, sein kahler Schädel glänzt rosig, und seine Zähne sind braun und riechen übel. Außerdem meide ich überhaupt Gesellschaft, seit ich aus dem Krieg zurückgekehrt bin. Ich habe mich an die Einsamkeit gewöhnt.

Aber an jenem Abend hatte die alte Fédorine mich ins Gasthaus geschickt, um Butter zu kaufen, die ihr zum Keksebacken fehlte. Normalerweise erledigt sie ihre Einkäufe selbst, aber an jenem düsteren Abend hatte meine kleine Poupchette hohes Fieber, und Fédorine saß an ihrem Bett

und erzählte ihr die Geschichte von Bilissi, dem armen Schneider, während Emélia, meine Frau, neben ihnen leise ihr Lied vor sich hin summt.

Seitdem habe ich oft über die Butter nachgedacht, das kleine Stück Butter, das in der Speisekammer fehlte. Sonst macht man sich nicht klar, von welchen Nichtigkeiten der Lauf des Lebens abhängen kann: von einem Stück Butter, davon, ob man den einen oder den anderen Weg einschlägt, ob man einem Schatten folgt oder lieber vor ihm flieht, ob man eine Amsel erschießt oder sie am Leben läßt.

Poupchette mit ihren schönen, fiebrig glänzenden Augen hörte der alten Frau zu. Es war die Stimme, der auch ich einmal gelauscht hatte, und auch damals, als ich noch ein Kind war, hatten ihr schon einige Zähne gefehlt. Poupchette sah mich an, ihre Wangen waren dunkelrot wie Blaubeeren. Sie lächelte, streckte die Hände nach mir aus und schnatterte wie ein Entlein: «Papa, komm zurück, mein Papa, komm zurück!»

Ich ging hinaus, im Ohr noch das Zwitschern meines Kindes und das Murmeln der alten Fédorine:

*Bilissi sah vor der Schwelle seiner Hütte drei Ritter, deren Rüstungen mit der Zeit ganz weiß geworden waren. Alle drei hielten eine rote Lanze und einen silbernen Schild. Ihre Gesichter und Augen waren unsichtbar. So ist es oft, wenn alles zu spät ist.*

Die Nacht hatte ihren Mantel über das Dorf gebreitet wie ein Fuhrmann, der sein Cape über die restliche Glut im Kamin wirft. Die Schornsteine auf den mit langen Holzschindeln gedeckten Dächern stießen träge blaue Rauchfahnen aus; sie sahen aus wie die schuppigen Rücken von Urtieren aus grauer Vorzeit. Langsam wurde es kalt, es war immer noch recht mild, aber nach dem langen Sommer und der Wärme der ersten Septembertage hatte ich vergessen, was Kälte war. Ich erinnere mich noch, dass ich zum Himmel aufschaute und beim Anblick der vielen Sterne, die sich wie verängstigte Vogeljunge aneinanderdrängten, dachte, dass es wohl bald, von einem Tag auf den anderen, Winter werden würde. Bei uns dauert der Winter lange, nicht enden wollende Monate lang, und in dieser Zeit ist unser weites Tal mit den im Schnee versunkenen Wäldern wie ein Gefängnis.

Als ich das Gasthaus betrat, waren sie alle dort, fast alle Männer unseres Dorfes, und ihre Gesichter waren versteinert und düster, sodass ich augenblicklich ahnte, was geschehen war. Orschwir schloss die Tür hinter mir. Er zitterte leicht. Seine großen blauen Augen sahen mich an, als sähen sie mich zum ersten Mal.

Mein Magen zog sich zusammen, ich hatte das Gefühl, dass mein Herz aussetzte, und ich fragte mit schwacher Stimme, während ich zur Zimmerdecke auf sah, weil ich mir

das Zimmer des *Anderen* sowie ihn selbst vorstellte, mit seinen Koteletten, seinem dünnen Schnurrbart, seinen spärlichen, gekräuselten Haaren, die an den Schläfen abstanden, seinem dicken Kopf, der an ein wohlgenährtes, braves Kind erinnerte, und ich fragte also: «Ihr habt ihn doch wohl nicht ...?» Diese Frage, wohl eher eine Klageruf, formten meine Lippen wie von selbst.

Orschwir packte mich an den Schultern, mit seinen Händen, die so breit sind wie die Hufe eines Maultiers. Sein Gesicht war noch violetter als sonst, und an seiner pocken-narbigen Nase lief ganz langsam ein winziger, wie Bergkristall glitzernder Schweißtropfen hinunter. Er zitterte noch immer, und sein Zittern übertrug sich auf mich, weil er mich umfasst hielt. «Brodeck ... Brodeck ...», mehr sagte er nicht. Er ließ von mir ab und ging wieder hinüber zu den anderen Männern, die mich alle anstarrten.

Ich fühlte mich wie eine kleine, verlassene Kaulquappe in einer Frühlingspfütze. Mein Gehirn war wie gelähmt. Ausgerechnet da fiel mir die Butter wieder ein, wegen der ich eigentlich gekommen war. Ich wandte mich also zu Dieter Schloss um, der hinter dem Tresen stand, und sagte: «Ich wollte nur Butter kaufen, ein bisschen Butter, das ist alles ...» Er hob gleichgültig die mageren Schultern und rückte den Flanellgürtel über seiner Wampe zu-recht, und da, ja, ich glaube, es geschah in diesem Moment, kam Wilhelm Vurtenhau, ein Bauer, dessen Gesicht etwas von einem Kaninchen hat und dem sämtliche Ländereien zwischen dem Wald von Steinühe und der Hochebene von Haneck gehören, auf mich zu und sagte: «Du sollst so viel Butter bekommen, wie du willst, Brodeck, aber du wirst die Geschichte erzählen, du wirst unser Chronist sein.» Ich riss die Augen weit auf und fragte mich, woher wohl Vur-

tenhau, der strohdumm ist und wahrscheinlich nie im Leben ein Buch gelesen hat, dieses Wort «Chronist» kannte – er betonte es allerdings auf der falschen Silbe.

Geschichten erzählen ist ein richtiger Beruf und gewiss nicht meiner, denn ich verfasse höchstens kurze Berichte über das Wachstum der Blumen und der Bäume, über die Jahreszeiten, das Wild, den Wasserstand des Flusses Staubi und über die Regen- und Schneefälle; die Behörde ist sehr weit weg, eine Tagesreise entfernt, und meine Arbeit ist nicht wichtig, keinen interessieren meine Berichte. Ich weiß nicht genau, ob sie ihren Adressaten erreichen und ob sie überhaupt gelesen werden.

Seit dem Krieg arbeitet die Post unzuverlässig, und es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis sie wieder richtig funktioniert. Ich bekomme fast kein Geld mehr und habe das Gefühl, dass sie mich vergessen haben, für tot halten oder mich einfach nicht mehr brauchen.

Alfred Wurtzwiller, der Postbeamte, geht einmal alle vierzehn Tage zu Fuß nach S., er liefert Post ab – nur er allein darf das, er hat die Genehmigung – und bringt die Briefe und Pakete von dort mit; manchmal teilt er mir mit, dass er eine Zahlungsanweisung für mich dabei hat, und überreicht mir ein kleines Bündel mit Geldscheinen. Ich bitte ihn um Erklärungen. Er macht eine vage Handbewegung, die ich nicht deuten kann, und aus seinem Mund, der wegen einer großen Hasenscharte ganz zerknautscht aussieht, kommt ein Gestammel, das ich genauso wenig verstehe. Also nehme ich das zerknitterte, von ihm dreimal abgestempelte Dokument und das wenige Geld entgegen. Davon fristen wir unseren Lebensunterhalt.

«Wir erwarten keinen Roman von dir.» Jetzt hat Rudi Gott, der Hufschmied, gesprochen. Obwohl er so hässlich

ist – ein Pferdehuf hat ihm die Nase zerschmettert und den linken Wangenknochen eingedrückt –, ist er mit einer wunderschönen Frau verheiratet. Sie heißt Gerde und stellt sich immer vor der Schmiede in Positur, als wartete sie auf den Maler, der einmal ihr Porträt malen wird. «Du wirst erzählen, was geschehen ist, das ist alles. Wie in deinen anderen Berichten.» Mit der rechten Hand umklammerte Gott seinen Schmiedehammer, seine Schultern waren nackt, und er trug seine lederne Schürze. Er stand neben dem Kamin, sodass das Feuer sein Gesicht erhitzte und der Stahl seines Werkzeugs glänzte wie eine gut geschliffene Sensenklinge. «Einverstanden», sagte ich, «ich werde alles erzählen, ich werde es versuchen, versprochen, ich versuche es, aber ich werde *Ich* sagen, wie in meinen Berichten, anders kann ich es nicht. Und ich warne euch, <ich> bedeutet immer alle, alle hier, versteht ihr? Wenn ich <ich> sage, meine ich damit das ganze Dorf und alle Weiler ringsum, also uns, verstanden?»

Ein Rumoren ging durch das Gasthaus, ein wohliges Brummen, wie Lasttiere es von sich geben, wenn ihnen das Geschirr etwas gelockert wird, und dann sagten sie: «Einverstanden. Mach es, wie du willst, aber gib acht, du darfst nichts weglassen, du musst alles erzählen. Wirklich alles, damit jeder, der den Bericht liest, alles versteht und auf uns keine Schuld fällt.»

Wer soll das lesen, habe ich gedacht. Und vielleicht wird der Leser verstehen, aber verzeihen ist noch etwas ganz anderes; jedoch wagte ich nicht, diesen Gedanken auszusprechen. Nachdem ich also zugestimmt hatte, war ihre Erleichterung zu spüren, sie lockerten die Fäuste und nahmen die Hände aus den Taschen. Es kam mir so vor, als würden die Statuen wieder zu Menschen. Ich holte tief Luft. Ich

war um Haaresbreite davongekommen. Was sie mit mir gemacht hätten – das wollte ich lieber nicht wissen.

Das alles geschah zu Beginn des Herbstes. Der Krieg war seit einem Jahr vorbei. Auf den Hängen wuchsen blasslila Herbstzeitlosen, und am Morgen lag auf den Granitgipfeln der Prinzhorni, die unser Tal im Osten abschließen, oft der erste pudrige weiße Schnee, der bis Mittag geschmolzen war. Fast auf den Tag genau drei Monate waren vergangen, seit der geheimnisvolle *Andere* bei uns eingetroffen war, mit seinen großen Koffern, seinen bunten Kleidern, seinem Pferd und seinem Esel. «Er heißt Monsieur Socrate», hatte er gesagt und auf den Esel gedeutet, «und das hier ist Mademoiselle Julie. Bitte begrüßen Sie Mademoiselle Julie.» Das schöne Pferd, ein Brauner, senkte zweimal den Kopf, woraufhin drei Frauen, die zufällig dabeistanden, erschrocken zurückwichen und sich hastig bekreuzigten. Noch immer habe ich den Klang seiner leisen Stimme im Ohr, als er uns seine beiden Tiere vorstellte, als wären es Menschen, und wir sprachlos danebenstanden.

Schloss stellte Gläser, Becher, Tassen und Wein für alle heraus. Ich musste auch etwas trinken. Wie zum Schwur. Mit Grauen stellte ich mir das Gesicht des *Anderen* vor und das Zimmer, in dem er jetzt wohl lag, ein Zimmer, das ich ein wenig kannte, weil ich auf seine Einladung hin einmal dort gewesen war. Er hatte einige rätselhafte, vieldeutige Worte gesprochen und mir seinen seltsamen schwarzen Tee angeboten, einen Tee, wie ich ihn bis dahin nie gekostet hatte. Überall lagen dicke Bücher herum, mit Titeln, die ich nicht verstand, einige in fremden Schriften und Sprachen verfasst, fremde, klappernde, klimpernde Worte, stellte ich mir vor. Manche Bücher hatten einen goldverzierten Einband, andere hingegen waren völlig zerlesen und zerfled-

dert. Außerdem sah ich in seinem Zimmer ein chinesisches Porzellanservice, das er in einer mit Nägeln beschlagenen Schatulle aus Leder aufbewahrte, ein Schachspiel aus Knochen und Ebenholz, einen Spazierstock mit geschliffenem Kristallknopf und noch viele andere Dinge, die in seinen Koffern verstaut waren. Er lächelte breit, ein Lächeln, das ihm oft die Worte ersetzte, mit denen er sparsam umging. Seine Augen waren rund, von einem schönen Jadegrün und standen leicht hervor, wodurch sein Blick eindringlich wurde. Er sprach wenig, meist hörte er zu.

Ich habe daran gedacht, was diese Männer, die ich seit Jahren kenne, getan hatten. Sie waren keine Ungeheuer, sondern Bauern, Handwerker, Landarbeiter, Waldarbeiter, kleine Angestellte, kurz, Menschen wie Sie und ich. Ich stellte mein Glas ab, nahm die Butter, die Dieter Schloss mir reichte, ein dickes, in knisterndes Wachspapier eingeschlagenes Stück, verließ das Gasthaus und rannte nach Hause.

So schnell bin ich noch nie gerannt.

Noch nie im Leben.